

[Blank paper label on the spine]

Misc
1,184.

II f
1510



Misc. 1, 187.



Vom

Duell

Point d'honneur

und dergleichen.

Eine Beylage

zum

Philosophischen Arzt.



Frankfurt und Leipzig,
in der J. G. Fleischerischen Buchhandlung.

1787.

Si quid recte fit, & honeste, & cum virtute, id bene fieri vere dicitur: et quod rectum, & honestum, & cum virtute est, id solum opinor, bonum.

CICERO.



21
258



Es hat vielleicht jede Sache in der Welt ihre gute und schlimme Seite. Vielmal beruht der Unterschied blos auf Zeit, Umständen, und Verhältnissen.

Wenn jenes die vorzüglichsten Tugenden sind, welche zur Verbindung der Menschen, zum Wohl und zur Sicherheit der Gesellschaft abzwecken: so werden auch jenes die größten Laster seyn, welche wider die Ruhe und das Interesse der Gesellschaft streben.

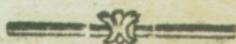
Sollte es wohl auch Zeiten und Verhältnisse geben, wo in einem Staate vom Duelliren mehr Gutes als Bdses für das allgemeine Wohl entspringen könnte? Eine



genauere Untersuchung des Ursprungs, der verschiedenen Verhältnisse und Wirkungen des Duells kann die Sache aus einander sehen, und hierinnen die nöthige Bedingungen und Grenzen bestimmen.

Vom Kriege, oder überhaupt von jedem Zweykampfe sagte einstens Cicero, daß es vermessen wäre, sich in Gesecht einzulassen, und mit dem Feinde handgemein zu werden. Er heißt dieses etwas Gräßliches und den wilden Thieren Aehnliches. Aber, sagte er, wenn es Zeit und Noth erfordert, so muß es tapfer gekämpft werden. Der Tod ist alsdenn der Slaveren oder der Schändlichkeit vorzuziehen.

Eigentlich war Duell ein Krieg. Duellum und Bellum bedeutete einerley. Kriege und Zweykämpfe sind wohl so alt, als es Menschen gibt. Endlich hieß es nur alsdenn Krieg, wenn sich versammelte Haufen von Menschen nach Regeln tödteten oder zu tödten trachteten: und Duell war es, wenn
ihrer



ihrer zwey eine Zwistigkeit durch Waffen entschieden. Es hieng damals meistens von Leibesstärke, Herzhaftigkeit und etwas Geschicklichkeit ab, weil man zu jenen Zeiten noch nicht so mit der Degenspiße zu frantzösiren wuste.

Es waren Zeiten, wo das Ritterwesen besonders Mode war. In Deutschland wusten die Lehnherren guten Gebrauch von ihren ritterlichen Vasallen zu machen. In Spanien und Portugall brauchten sie die Könige oder Feldherren sie wider die Maurer, Muselmänner u. s. w. Die Päbste nützten gar gut bey den Kreuzzügen die schwärmerische Ritterschaft.

Zu jenen Zeiten, vom zehnten bis ins dreyzehnte Jahrhundert, war Duell eine geheiligte Sache. Man entschied grosse Staatsgeschäfte und wichtige Prozesse durch einen förmlichen Duell. Kaiser, Könige, Parlamenter, Bischöffe und Gerichtshöfe verordneten zur Entscheidung manches



Streites den Duell. Man getraute sich manchmal eine wichtige Sache nicht zu entscheiden, oder man verstand es nicht, oder um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, wollte man das Kürzeste ergreifen. Also gehet hin und schlaget euch. Solche Gesetze stammen ursprünglich von Deutschland her.

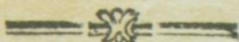
Entweder nun die interessirten Partien schlugen sich selber, und wurden dazu verurtheilt, sich zu schlagen, oder wenn es grosse Partien waren, so suchte jeder ihren Mann aus; und an solchen Rittern fehlte es nie. Die Stärke, der Muth, oder die Geschicklichkeit dieser beyden entschied die Sache.

Freilich mag wohl im Grunde viel Charlatanerie mit untergelegen seyn. Pulver und Kugeln gab es noch nicht. Die Ritter hülleten sich über und über in Eisen. Die ganze Kunst bestand darin, daß man den Ritter samt seinem Harnische aus dem

Sat:

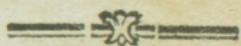
Sattel schmiß. Manchmal, besonders bey einzelnen öffentlichen Kämpfen, verlor freilich hierbey eine solche Maschine das Athemholen. Aber man lieferte auch grosse Bataillen, alles voll Ritter, und am Ende, war etwa nur ein getödteter Ritter vermisst. Denn kaum war ein Fleckchen an dem Geharnischten, wo man ihn hätte tödtlich verwunden können. Todschlag in Bataillen, so wie so vieles anderes Unheil in dieser besten Welt, ist also immer das Loos der Nichtrittern gewesen. Da gabes Blößen genug, um den Kerl darnieder zu säbeln.

Noch eine Ursache, warum man die Zweykämpfe von Rechtswegen dultete, und sogar verordnete, war auch diese, weil man zu jenen Zeiten fest überzogenet war, daß entweder der gerechte Gott, oder irgend ein heiliger Ritter Georg oder Sankt Michael jenem beystehen würde, welcher die gerechteste Sache hätte. Duell war so gut als Feuerprobe.



In Spanien entstand nach der Einnahme von Toledo ein theologischer Streit, ob man das Römische oder Mosarabische Meßbuch einführen sollte. Jedes Meßbuch hatte seine Partie: und beyde Parteien vereinigten sich dahin, daß man diese äußerst wichtige Sache durch einen Zwenkampf ausmachen müsse, wozu denn von jeder Partie ein Ritter ausgesucht und bestimmt ward. Beyde sollten die gute Sache des einen oder andern Meßbuchs durch einen ritterlichen Zwenkampf endigen.

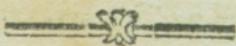
Ludwig der Heilige, und Philipp der Schöne gaben Gesetze für die Zwenkämpfe. Ludwig sprach die Jünglinge frey davon, welche unter 21 Jahren waren, und die Alten, welche mehr als 60 hatten. Philipp formirte 1306 einen ordentlichen Codex über diese Poffen. Die Streitenden mußten ein Crucifix oder einen heiligen Ritter Georg oder Michael zum Zeugen rufen u. s. w. Auch in Deutschland geschah das öffent-



öffentliche Duelliren unter frommen Cere-
monien. Dort war besonders die schwä-
bische Reichsstadt Hall dazu bestimmt.
Auch wurden die nämlichen Formeln in der
frommen Stadt Würzburg in Franken-
gar heilig beobachtet.

Die erlaubten und von Rechtswegen
verordneten Duelle kamen endlich ab.
Desto häufiger wurden aber alsdenn die
unerlaubten unter Vornehmen und Pri-
vatpersonen. Ein dänischer Geschichtschrei-
ber erzählt, daß es sogar der Ehre eines
Königs nachtheilig gewesen wäre, eine Aus-
forderung, wenn sie auch von einem Unter-
than zugeschickt war, auszuschlagen. Kai-
ser Heinrich der vierte war am Reichstage zu
Würzburg angeklaget worden, daß er die
Herzogen von Schwaben und Kärnthén
hätte wollen ermorden lassen. Sein An-
kläger war ein simpler Edelman: und der
Kaiser wollte sich an ihm durch einen Duell





rächen. Der Tag war fest gesetzt: aber der Ankläger erschien nicht.

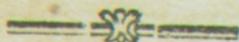
Bei Königen und Fürsten hat wohl das Duelliren nie recht behagen wollen. Kaiser Karl der fünfte und König Franz der erste foderten sich, sagten sich Sottisen, und schlugen sich nie. Fast eben so gieng es zwischen Pierre d' Arragon und Charles d' Anjou, zwischen Eduard dem dritten und Philipp von Valois. Furenne überschwemmte die Pfalz mit seiner Armee, verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Wenn nun der pfälzische Herzog ihn zum persönlichen Zweykampfe herausfoderte, antwortete er, daß er sich nur raufete, wenn er eine Armee von zwanzig tausend Mann vor sich hätte, und daß ihm sein König zum persönlichen Kampfe keine Erlaubniß gegeben hätte. Ein Abt von Sulda foderte einstens, mich dünkt zu Nürnberg, einen Herzog von Württemberg, wegen ei-

nes

nes Rangstreites. Aber doch sie rausteten sich nicht.

Bei Cavalieren geschah nun das Duelliren desto häufiger. Eine verletzte Ehre, eine erwiesene oder vermeinte Unbild, Grobheit, Beleidigung, alles wurde durch einen Duell geendigt. Es gieng so weit, daß, wenn ein Cavalier noch nach seinem Tode an seiner Ehre verletzt wurde, oder wenn er vor ausgemachtem Zweykampfe starb: so mußte sein nächster Anverwandter den Streit auf sich nehmen und endigen. Jeder Prinz hatte ein Campo franco wo solche Kämpfe unternommen wurden.

Vorhin legten die deutschen und andere nordische Völker ihre meisten Streitigkeiten durch den Degen bey. Sie sossen, und raufeten sich, und waren bidere Männer. Ihre Ehre entstand aus ihrer Stärke und Kühnheit. Man erzählet mir, daß es noch Völker am Caucasus gebe, wo die Jugend zu nichts als Stärke und Kühnheit erzogen

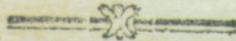


erzogen wird. Wenn der Jung aus Gesellschaft anderer Jungens nach Hause kömmt, ohne Merkmale, daß er sich geprügelt hat, so wird er von Eltern und Verwandten mit Verachtung zurückgeschossen. Eben so haben es vor alten Zeiten die Gordoner und Türpiner mit ihren Kindern gemacht.

Es entstanden zwar zur Zeit der Kreuzzüge geistliche Orden, die halb Soldat und halb Pfaff waren, und bey denen es überhaupt noch auf einen Esprit de Chevalerie angesehen war. Allein die übrige Geistlichkeit suchte sich just zu jenen Zeiten von dem Duelliren, oder von der Schuldigkeit auf erwiesene Insolenz oder geschehene Forderung zu erscheinen, frey zu machen. Ein päbßlicher Abgesandter, dem es eben auch nicht ums Kaufen war, reisete 1176 nicht eher aus, bis er von seinem Herrn das Privilegium erhielt, daß kein Geistlicher

ther mehr schuldig wäre, sich in einen Zweykampf einzulassen.

Kriegesart und Waffen hatten sich endlich geändert. Es kam nun nicht soviel auf Muth und Stärke an. Der Schwächste schoß den Stärksten todt. Also auch der Degen mußte sich in Zeit und Umstände schicken, wobey denn freylich die leichtesten Franzosen unsere Vorgänger waren. Man verfeinerte die Kunst zu stechen. Man hieb sich nicht mehr einen Arm oder Nase oder Ohr ab. Es gab Degen leicht wie Fiederkiele, und spizig wie Nadeln. Ein altdeutscher Ritter würde nie so ein Ding in seine Hand genommen haben. Auch ein ernsthafterer Engländer wählet lieber die Pistole, als daß er sich mit so einer Degenspiße läßt vor der Nase herumfahren. Da nun überhaupt das Fechten mehr Kunst und Geschicklichkeit als Bravour erfordert, so rühret es auch hieraus, daß nach dem Zeugnisse alter Generale gemeinlich



meiniglich in Bataillen jene Officiere die schlechtesten Soldaten sind, welche vorher am meisten Sränkereyen liebten.

Immer ist beym Duelliren noch was Rittermäßiges geblieben. Daher will sich auch noch nicht der Adliche mit dem Unadlichen schlagen, wenn er nicht Officier, also selbst was Rittermäßiges ist. Auch geschehen noch so manche Ausforderungen völlig im Geiste des weltberühmten Ritters Don Quirot. Ein falscher Begriff vom Point d'honneur setzet oft erst den ritterlichen Geist in seine völlige Hitze.

Ausforderung. „Sie werden wohl gehört haben, daß ich der Mann bin, der Anspruch an alle schöne Frauenzimmer macht. Geben Sie mir also die schöne Perina, welche Sie haben sollten, sogleich heraus, oder lassen mich wissen, wo ich sie haben kann: oder machen Sie sich fertig, mit mir zu fechten.“

Antwort.

Antwort. „ Sie sind der Mann nicht aus dessen Forderung ich mir etwas machen sollte. Verina ist schön und ist mein. Ich will mich stellen, und sie mit auf den Kampfplatz bringen. Nehmen Sie einige von ihren Schönen mit, und stellen sie Verinen entgegen. Wenn ich Sie überwunden habe, sollen Sie meiner Verina aufwarten, so lange es ihnen beliebt. „

Ausforderung. „ Nicht, daß ich Sie ihres Ruhmes wegen beneidete, sondern aus einem Verlangen Theil daran zu nehmen, ersuche ich Sie, mir den Gefallen zu thun, und mit mir zu fechten. Hierdurch werden Sie sich verbindlich machen

Dero

gehorsamsten Diener. „

Antwort. „ Sehen Sie so gut, mein Herr, und kommen Sie morgen Mittags zu mir zu Tische. Ich werde Ihnen alsdenn um vier Uhr auf dem Kampfplatze aufwarten. „

Welche



Welche wachsame Polizen sollte solche Narren nicht gerade Wegs nach dem Zollhause schicken? Es fällt mir hier noch ein Anekdotchen von einem französischen Renomistten bey. Im Anfange der Regierung Ludwig des dreyzehnten, kam ein böhmischer Graf Kinsky als kaiserlicher Gesandter nach Paris, welcher berühmt im Fechten war. Ein Franzos aus einer ersten Familie, ein berühmtester Fechter, führte ihn auf sein Landschloß bewirthete ihn zehn Tage lang, und führte ihn nun in eine Gruft, wo etwa zwölf Leichen lagen. Mit allen diesen, sagte der Franzos, habe ich mich geschlagen, und sie überwunden. Wollten Sie nun sich nicht auch mit mir messen? Graf Kinsky betrachtete sämtliche Leichen, bemerkte an allen den nämlichen Stich, worinn dann die Hauptforce des Franzosen bestehen mußte. Er nahm das Anerbieten an, und tödtete den Franzmann.

Der

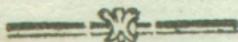
Der Duell beraubt die Frau ihres Mannes, das Kind seines Vaters, den Staat seines Bürgers. Er ist wider den Staat, wider die Religion, wider den Schöpfer, sagen die Theologen. Es ist nicht erlaubt, einen andern wegen einer Verläumdung ums Leben zu bringen, sagen sie.

Man verbannte so viele Menschen aus dem Vaterlande: man erwürgte sie millionenweis, wenn sie etwa in Religionsfachen nicht unserer Meinung waren. — Also sollten einmal die Theologen bey der Sache des Duells gar nichts sagen.

Einen Sklaven wegen einer Beleidigung zu tödten ist nur eine einfache Sünde, sagt Cicero. Aber wer das Leben eines Bürgers, eines Vaters verlezet, begeht vielfältige Sünde, und ist einer größern Strafe würdig. Denn da gilt es um das Leben jenes, der Kinder gezeuget hat, der Kinder ernähret hat, der sie unterrichtet hat,

B

der



der für ihr Haus, für ihre Verwendung im Staate gesorget hat.

Gut, lieber Cicero, aber eben deswegen sollte in einem Staate ein Mensch wie der andere Bürger und Vater seyn: keiner sollte als Sklav betrachtet und behandelt werden. Ungefähr so hat unser Voltaircicero gedacht. Il n'y a, sagt er, de pays digne d'être habité par des hommes, que ceux, où toutes les conditions sont également soumises aux lois.

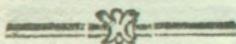
Insolenz ist in der menschlichen Gesellschaft eben so unerträglich, als kriechende Demüthigung für die Würde der Menschheit schimpflich und erniedrigend ist.

Outrager est d'un fou flatter est d'un esclave. Wenn man nun, sagen die Verteidiger des Duells, von einem Narrn, den die Obrigkeit nicht unter Vormundschaft oder ins Zollhaus gibt, wenn man von einem ungezogenen und bösgesitteten Menschen persönliche Beleidigungen und Insolenzen

lenzen zu besorgen hat: wie will man sich Rache schaffen, oder wie will man den Ungezogenen im Zaume halten, als eben dadurch, daß er in Gefahr ist, gefodert zu werden.

Gar oft würde es einem despotischen Officier einfallen, seinen untergeordneten Officier im Dienste auf die erniedrigendste Art zu mishandeln, weil der untergeordnete Officier sich alles im strengsten Gehorsame muß gefallen lassen, so lang er im Dienste ist: Aber die Erinnerung, sagen die Vertheidiger des Duells, daß der Officier nach überstandener Beleidigung den Dienst quittiren, und alsdenn, wenn er Cavalier ist, den hochmüthigen Oberofficier fodern kann, ist ein gewaltiger Beweggrund zur Mäßigung des Despotismus, und zur Bescheidenheit.

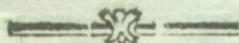
Wenn es Länder gibt, wo dieser Weg zur Rache blos dem Cavaliere vorbehalten, dem Nichtcavaliere aber, der Officier war,



versaget ist: so sind es solche, wo man ritterliche Donquixotterie noch sehr in Ehren hält.

Die Geschichte jenes französischen Grafen, die er von sich selber erzählt, kann zum Beweise dienen, wie behutsam oft junge Herren durch den Duell gemacht werden können. Der Graf fand sich als junger Mensch mit Damen im Schauspiele. Vor ihm stand ein bürgerlicher Mann mit einer bizarren Perücke. Der muthwillige Graf, um seine Schönen zu amüsiren, lösete dem Mann mit einem Scheerchen die Locken der Perücke auf. Der Alte wurde es endlich gewahr, kehrte sich ernsthaft um, sagte zum Grafen: „Sie werden nicht aus dem Schauspiele gehen, ohne mich zu avertiren.“ Als nun das Schauspiel zum Ende war, sagte der Alte: „Nun kommen Sie.“ Er führte ihn seitwärts, sagte: „Ihr Herr Vater ein angesehenener Mann, wird Sie wohl haben Fechten lernen lassen,“ und

„und wird Ihnen gesagt haben, daß man
 „für gethane Beleidigung Satisfaction
 „schuldig sey; also ziehen Sie den De-
 „gen.“ Sie zogen beyde, und der junge
 Graf trug einen derben Hieb davon. „Neh-
 „men Sie vorlieb mit dieser Lektion, sagte
 „der Alte.“ Der junge Herr mochte nun
 hier und dort die Geschichte etwas lächer-
 lich erzählet haben. Der Alte erfuhr es,
 kam wieder, und da diese erste Lektion noch
 nicht gefruchtet hatte, sollte der Graf die
 zweyte nehmen, die sich dann eben so wie
 die erste endigte. Und da der junge
 Mensch immer noch nicht so behutsam war,
 als es der Alte wünschen mochte, mußte noch
 die dritte Lektion genommen werden. Kurz,
 der Graf wurde des Lektionsnehmens so
 müde, obschon er sie gratis bekam, daß er
 sich nicht mehr aus dem Hause, vielweni-
 ger ins Coffeehaus getraute; und war so
 herzlich froh, als er durch einen Coffeejun-
 gen die Nachricht erhielt, daß sein Lektion-



geber gestorben wäre. Doch hatte er nun soviel profitiret, daß er nie wieder einem ehrlichen Manne die Locken der Perücke zerschneide.

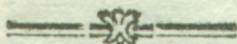
Man führt Kriege, oder man sollte eigentlich aus keiner andern Ursache Kriege führen, als um hernach desto sicherer im Frieden zu leben. Eben auf diese Art sollte auch ein Duell in keiner andern Rücksicht Platz finden, als künftig seine Ruhe und seine Ehre desto sicherer wider neidische oder türkische Angriffe oder Mishandlungen zu befestigen.

Wenn man der Geschichte des Duellirens genauer nachforschet: so findet man, daß es seinen Ursprung mit der Entstehung der ersten Monarchien hat. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß ein despotisches Reich entweder gar nicht, oder nicht so gut und zeitlich, in eine wohlgesittete Monarchie könne umgeschaffen werden, wenn man nicht den Gebrauch des Duellirens auf gewisse

wisse Art gestattet, oder gar zu einer Art von Nothwendigkeit macht.

Vielleicht liegt hierinnen ein Grund, warum in jenen Ländern, welche der abendländischen Kirche gehörten, weniger Despotismus dauern oder wurzeln konnte, als in jenen worüber sich die orientalische Kirche verbreitet hatte.

Eben aus solchem Grunde mögen einige behaupten wollen, daß (mit Erlaubniß aller Griechen, Armenier, Erusinier, Morgenländer und jener die morgenländischen Herkommens sind) in Ländern der abendländischen Kirche, mehr Ehre, Edelmuth, Patriotismus, Großmuth, wahre Tapferkeit, Seelengröße, mehr Treu und Glauben, mehr Tugend soll wahrgenommen werden. In der abendländischen Kirche waren die Duelle gewöhnlich, sogar einstens durch Gesetze bestätigt; in der morgenländischen waren sie es nie. Die Duelle zwangen die Vornehmen, den Adel,



den Soldatenstand zur Tugend und Ehrbarkeit: der geringe Stand ist noch immer dem Muster der Vornehmen gefolgt.

Die Sache wird klärer, wenn man die Gebräuche und den Zustand eines despotischen barbarischen Landes erwägen will. Man lese hier, was Philosophen und Geschichtschreiber von türkischen Sitten, oder von den Wirkungen des Despotismus geschrieben haben.

In einem despotischen Staate kann jeder alles werden. Durch Geld oder Gunst ist der Weg sehr leicht von der untersten bis zur höchsten Ehrenstufe. Jeder der in der Höhe ist, wird von dummen Stolz gebläht, und setzt nun sein ganzes Ansehen darinn, wenn er sich von Schmeichlern anbeten sieht, wenn er andere, die unter ihm sind, mit Verachtung, Druck, und niederträchtigsten Demüthigung behandelt. Und so drückt und mishandelt immer stufenweis einer den andern: der Grobverzier

zier den Pacha, der Pacha den Subaltern,
der Subaltern den Knecht, der Knecht sei-
nen Esel.

Aber wie verbeugt sich die knechtische
Seele des Vornehmen, sobald er wieder
mit jemand zu schaffen hat, der eine Stufe
höher ist. Dann schmiegt er sich, heuchelt,
schmeichelt, kriecht, und erniedriget sich so
verächtlich, daß man ihn anspeien möchte.
Seine ganze Größe schränkt sich alsdenn
nur darauf ein, daß ihm noch der tröstende
Gedanke verbleibt, wieder in seinem
Hause, oder sobald ihm ein Geringerer in
die Hände fällt, desto mehr tyrannischen
Stolz ausüben zu können, jemehr er sich
selbst bey Hofe oder bey Vornehmern ver-
beugen mußte.

Wer wollte nun unter einem ähnlichen
Menschenhaufen edle Denkungsart, wür-
diges Selbstgefühl, Point a' honneur, Ehr-
barkeit erwarten? Wer will bey ihnen auf
edle Vaterlandsliebe, auf Rechtschaffenheit



und männliche Tapferkeit rechnen? — Grausamkeiten, unbesonnene Empörungen, tollkühne Unternehmungen, die im Rausche der Wuth geschehen, Excessen allerley Art lassen sich wohl bey Gelegenheit unter solchen Truppen finden: aber nie erblickt man philosophischen Muth, nie eine überdachte Herzhaftigkeit, nie ehrbare und patriotische Bürger: nie gerechte Belohnung und Schätzung des Verdienstes, nie — Tugend. Wer sollte wohl da die Verdienste und Tugenden eines andern schätzen, wo keiner selber tugendhafte Gefinnungen hat?

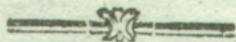
Die Nachbarschaft eines militärischen Staates bringt das angränzende Land in die Nothwendigkeit, sich eben so in militärische Verfassung zu setzen. Die Nachbarschaft polizirter Länder, versetzt ein angränzendes Land in die Nothwendigkeit eben so das Volk zu cultiviren und daraus einen polizirten Staat zu formen. Künste, Commerz, und hundert andere Dinge erfordern es.

Be-

Benachbarte Staaten wo Aufklärung und Wissenschaften im Gange sind, machen eben so Wissenschaften und Aufklärung im angränzenden Lande nöthig. Das meiste wird alsdenn in Cabinetten geschlichtet. Jeder Monarch sucht im Nothfalle die Gerechtigkeit seiner Sache der Welt durch Gründe zu demonstrieren. Denn in einer polizirten Welt, wo man Verbindungen und Gleichgewicht unterhält, sind es keine Zeiten mehr für einen unsinnigen Eroberer.

Daher die Unmöglichkeit, daß ein barbarisches Volk, oder ein despotisches Land in der Nachbarschaft polizierter Staaten bestehen könne. Daher die Unmöglichkeit, daß ein unregelmäßiges despotisches Volk es je mit einem polizirten Staate von verhältnißmäßiger Größe aufnehmen könne. Daher die Nothwendigkeit, den Despotismus und die Barbaren durch Disciplin und Cultivirung zu verdrängen.

Zu



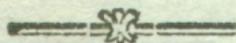
Zu unsern Zeiten kann kein Staat mehr glücklich seyn, als jener, wo Regent und Bürger aufgeklärt und tugendhaft sind: und jener Staat ist der glücklichste, wo Aufklärung und Tugend am vollkommensten sind. Steckt der Bürger in Dummheit, so wird er die weise Gesetze seines Regenten nicht erkennen; er wird abergläubisch murren, in Künsten und Gewerben nicht vorwärts kommen. Dem Regenten wird es zu Ausführung guter Entwürfe auf allen Seiten fehlen. Ist aber der Bürger aufgeklärt, und es fehlt am Regenten, so kann bey einem tüchtigen Volke doch alles ins Stecken gerathen oder rückwärts gehen. Alsdenn trifft es ein, wie Schlözer sagt: „Eine Regierung kann aus sehr würdigen, sogar einsichtsvollen Männern bestehen, und doch lächerlich seyn: sobald nämlich jeder nicht auf seinem rechten Platze steht: wenn z. B. der Apotheker Oberbauinspektor, der Professor Metaphy-

taphysices Plahmajor, der Kaufmann Criminalrichter, und der Officier Bancodeputirter ist. //

Nur der Tyrann sucht sein Heil in knechtischer Dummheit seiner Unterthanen: nur Er kann von der Aufklärung eines Volkes Ungehorsam oder Böses besorgen.

Die allmächtigen Tartaren, welche einstens vom Caucasus aus eine halbe Welt eroberten: die Tartaren, welche sonst ihren Nachbarn durch Verwüstungen, Sengen und Brennen so schrecklich waren, deren Nordbrennereyen zu neueren Zeiten noch ein Avanturier Todd so kaltblütig erzählt und gar als Heldenthaten aufstellt: die Tartaren, von welchen Rousseau prophezeigte, daß sie über kurz oder lang Rußland überschwemmen und verschlingen würden: — wo sind sie nun!

Die allmächtigen Türken, welche einstens Wien in Schrecken setzten — wer fürcht



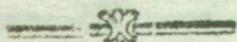
fürchtet sie nun? Oder was werden sie nach
funfzig Jahren seyn! —

Über nun sehe man, daß ein rohes Volk,
ein despotischer Staat zu einer Monarchie
solle umgeformet werden: daß man aus
Barbaren will Menschen machen; daß man
an die Stelle der sinnlosen Knechtschaft und
rohen Wildheit patriotische Vaterlands-
liebe, gesittete Thätigkeit, Rechtschaffenheit,
bürgerliche und militärische Tugend einfüh-
ren wolle: Iso dünkt mich immer, daß die
Dulzung oder wohl gar Beförderung des
Duells zur geschwinderen Zweckerreichung
ein ziemlich wirksames Ingredienz seye:
so wie wir es bey allen entstehenden Mo-
narchien beobachtet haben. Wenn man
überlegt, wie schwer es sonst werden möchte,
in eine knechtische Seele, die eben so zur
größten Niederträchtigkeit und schimpflich-
sten Verdemüthigung, als zum tyranni-
schen Stolz geboren und erzogen ist, edlen
Stolz, und patriotische Tugend zu pflan-
zen:

zen: und wenn man bedenkt, daß ohne tugendhafte Gesinnungen und ohne edles Point d'honneur kein würdiger Staatsmann, kein ordentlicher Bürger, vielweniger ein tapferer Officier zu erwarten sey: so mag etwa eine solche Behauptung aufhören allzu paradox zu scheinen.

Man erinnere sich hier einer herrlichen Maxime, die man in einem Buche liest, desgleichen noch nie von einem Kaiser oder Könige geschrieben ward: Ainsi, heißt es, quand on trouve, qu'il est necessaire de faire des grands Mangemens dans une Nation, pour son plus grand bien, il faut reformer par des Loix ce qui est etabli par des Loix, et changer par des coutumes ce qui est etabli par des coutumes. C'est une très mauvaise politique de vouloir changer par des Loix ce qui doit être changé par des coutumes.

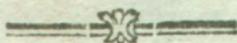
Man hat freilich so viele andere Mittel, wodurch man in Monarchien zur Tugend,



zu patriotischer Vaterlandsliebe anzufeuern weiß. Man hilft durch Gesetze: man ermuntert das Verdienst durch Beyfall, Belohnung und Beförderung. Man zeichnet den verdienstvollen Mann durch Rang und Ehrenzeichen aus. — Sehr gut! Solche Dinge können bey aufgeklärten und tugendhaft gesonnenen Regierungen ungemeine Wirkung thun. Aber wie oft leisten sie auch gar nicht das, wozu sie eingeführet sind! Hat der Ausspender der Ehrenzeichen nicht selbst Patriotismus, Aufklärung, Tugend: so schlägt er den Seiltänzer zum Ritter, ertheilt dem Copisten den Ordensstern: der Patriot, der Mann vom wahren Verdienste, steht da nackt und unbelohnt. Vielfältiget der Ausspender seine Ordenszeichen und Belohnungen allzusehr, und ist zu freygebig damit: so thun sie wieder ihre Wirkung nicht. Sie hören alsdann auf, Auszeichnung des Verdienstes zu seyn; sie verlieren ihren Reiz, ihren Werth, und
 man

man verläßt sich darauf, daß es sehr leicht ist, sowas davon zu tragen. Aber am allerwenigsten werden sie Wirkung machen bey einem Volke, wo noch nicht edler Ehrgeiz, Patriotismus, und tugendhafte Gesinnungen der Ton sind, wornach man seine Handlungen richtet. Alsdenn wird man sich nicht schämen, Belohnungen und Ehrenzeichen durch Schwänke, durch Niederträchtigkeit, kriechende Verdemüthigung, durch Betrügereyen, Bestechungen, und durch jeden schändlichsten Kanal erhalten und erschleichen zu suchen. Aber wie wird man edle Gesinnungen in unedle Herzen bey dummstolzer Knechtschaft bringen können, wenn die Menschen nicht Schimpf und schändliche Verachtung eben so wie den Tod verabscheuen müssen: wenn man sie nicht öffentlich mit Schande brandmarket, sie von ehrbaren Umgange ausschließt, sobald sie was Schlechtes oder die Würde eines ehrbaren Menschen Entehrendes begangen

C



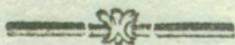
gangen haben: wenn sie nicht eher das Leben wagen, als nur einen schimpflichen Vorwurf, oder die Zufügung einer unversdienten entehrenden Handlung oder Begegnung, ertragen sollten. Soll jener Ehrenmann, der leider! daran gewöhnet ist, sich bey jeder Gelegenheit mit Niederträchtigkeit begegnen zu lassen, und selber sich in niederträchtigster Erniedrigung zu betragen; soll er nun auf einmal, wo es auf Ehre, Vortheil oder Vertheidigung des Vaterlandes, auf tugendhafte und großmüthige Handlung angesehen ist, sich als edeldenkender Mann bezeigen? Just als wenn man verlangen wollte, daß ein Mädchen, welches sich Jahrelang im Bordel ernähren mußte, nun noch bey unkeuscher Zumuthung schamroth werden sollte.

Der Edelmann muß aufhören Edelmann zu seyn, der Mann vom Stande, der Officier müssen außer Dienste treten: alle müssen vom Umgange honetter Menschen

schen

schen verstoßen werden; oder sie dürfen keine entehrende Handlung begehen, und sich eben so keine erniedrigende Unbild oder verdemüthigende Beschimpfung gefallen lassen. La vraie vertu est fondée sur le desis de l'estime et de la gloire, et sur l'horreur du mépris plus effrayant que la mort même. *Helvet.*

Man glaube nicht, daß wahrer Hel-
denmuth in Eigenthum roher und knechtis-
cher Völker sey. Ihr Muth im Kämp-
fen, den sie zuweilen äußern, kömmt ent-
weder vom innigen Gefühle der Leibesstärke
bey abgehärteten Körpern; oder von Erhi-
zung durch Getränke, durch unbesonnene
Wuth, Geschrey, Gewohnheit, von Noth
und Habsucht: oder von Unwissenheit und
Mangel an Vorstellung der Gefahr, von
Sorglosigkeit wegen einer Zukunft, u. d. g.
Es ist Unordnung, Tollkühnheit, an deren
Stelle wieder sehr oft die schändlichste Feig-
heit tritt. Man civilisire nun diesen wil-



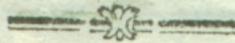
den Haufen, mache ihn fühlbar, wohlgesit-
 tet, aufgeklärt: so wird er seinen sinnlosen
 Muth verlieren; er wird bey gefahrvollen
 Vorfällen an Tod, Leben, Familie, Freun-
 de, Zukunft, mit Empfindung denken. Er
 wird suchen die Gefahr zu fliehen, und
 wird Poltron aus Ueberlegung werden.
 Das einzige Mittel ihn zum Kriege tapfer
 zu machen, oder vielmehr ihn in einiger
 Betäubung in Gefahr und Tod zu füh-
 ren, ist die Taktik, das maschinenmäßige
 beständige Exerciren, die Gewohnheit, der
 Stimme des Kommandirenden, oder dem
 Schläge der Trommel, oder Schalle der
 Kanone zu gehorchen. Alsdenn schwenkt
 er sich rechts, links, marschirt, schargirt,
 deschargirt, tödtet, und läßt sich tödten, fast
 ohne zu wissen, wie er dazu gekommen ist.
 Aber was hält nun den Officier in seiner
 Fassung? was bewaget ihn, sich in Gefahr
 zu stürzen, sein Leben zu wagen, zu opfern!
 Hier wirkt fast blos das Point d'honneur
 oder

oder die Furcht, sich einer schimpflichsten Verachtung bloß zu stellen. Dann wirken freylich noch wie Plinius sagt, der Anführer, das Beyspiel und die Nothwendigkeit *). Ohne edle Ehrbegierde läßt sich unter denkenden freyen Menschen kaum eine wahre Tapferkeit gedenken. Selbst auch bey dem gemeinen Manne ist Point d'honneur noch Beytrag zur Tapferkeit, obwohl freylich dort meistens ein Glas Brandwein, eine doppelte Löhnung, oder die Hoffnung einer Beute oder eines guten Schmauses, mehr wirken als Ehrbegierde. Denn da heißt es wohl oft, wie la Mettrie sagt, pour qui a le gout bon, le pain est un aliment plus solide, que la reputation. — Unter manchen Truppen muß man es besonders den Franzosen rühmlichst nachsagen, daß ungeachtet der Weichlichkeit ihrer Sitten, sie nicht leicht ein Volk an

E 3

edler

*) Dux et Exemplum, et Necessitas.



edler Tapferkeit übertreffen wird, weil kein Volk mehr auf Ehre oder edlen Stolz hält, als eben sie. Selten läßt sich da ein Unterofficier oder ein Grenadier einer niederträchtigen Feigheit schuldig finden. Und mehrmal findet man noch bey ihnen den braven Soldaten, der seine Wunden geduldig erträgt, seine Narben zählt, und endlich voller Stiche und Kugelschüsse seinen König noch liebt, indem er seinen Geist aufgibt.

Freylich fühlt nun nicht Jedermann Beruf darzu, seine Ehre unter Kanonen und Musketenkugeln auf die Feuerprobe zu stellen. Mancher liebt so wie Seneka jene Tugenden eher, die sich in Frieden und Ruhe ausüben lassen, als jene, bey deren Ausübung Schweiß und Blut verloren geht. Aber auch hier ist edler Ehrgeiz eben so erforderlich, wenn der Staat nützliche und wirksame Bürger haben will. Eine Seele, die an alle erniedrigende Demüthig-

müthigungen, an schimpfliche Unterdrückung, an häßliche Knechtschaft gewöhnet ist: Ein Mann, der nicht lieber das Leben verliert, als sich einer öffentlichen infamirenden Schande, Verachtung und Strafe würdig macht: ein solcher Mann wird gewiß ein schlechter Diener des Staates seyn. Betrug, Diebstahl, Untreue, Verrätherey, Meineid — wie leicht wird so ein Mann in alle diese Laster fallen, da ihn nicht edler Ehrgeiz und Furcht vor Schimpfe in Schranken hält. Und wie kann er Beschimpfung fürchten, und edles Point d'honneur besitzen, wenn er gewohnt ist, immer auf die unedelste Art zu handeln, oder von seinen Oberen, oder von seines Gleichen behandelt zu werden?

Wer sich vor einem andern auf niederträchtige Art verdemüthiget, oder sich verächtlich behandeln läßt, sündigt gegen die Würde der Menschheit. Es ist Mangel an Energie, es ist Bewußtseyn seiner Ge-

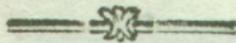


brechen, kriechende Denkungsart, Mißtrauen auf die Gerechtigkeit und Größe seines Landesvaters, Mißtrauen auf seinen eigenen Werth. Ein solcher Mensch macht sich also selber der Geringschätzung und Verachtung von jedem andern würdig. Selbst in der Seele dessen, von dem wir uns auf niederträchtige Weise begegnen lassen, entsteht endlich nichts als die Idee unserer Verachtungswürdigkeit. Er wird es sich auch beyfallen lassen, uns immer weiter zu mißbrauchen, weiter zu demüthigen, und verächtlich zu halten; und hat nicht ganz Unrecht, weil wir es nicht besser haben wollten. So sagte einstens Cäsar im Senate, als sich die guten Herren alle seine Zumuthungen und Ausfälle gefallen ließen: O homines ad servitutem natos! O ihr, die ihr zur Knechtschaft geboren seyd!

In der Instruction zur gesetzgebenden Billigkeit zählet man unter die Anfälle
auf

auf Leben und Freyheit der Bürger les injures personnelles contraires à l'honneur, c'est à dire qui tendent à enlever à un citoyen cette juste portion d'estime qu'il a droit d'exiger des autres. Nach den Grundsätzen der Stoiker war nur jenes ein Uebel was schändlich ist. Der Tod sagen sie, ist kein Uebel, denn er ist nichts Schändliches. Wer also was Schändliches wider seine Ehre dulden muß, leidet soviel, oder mehr, als wenn es Angriff auf sein Leben gewesen wäre. Und dann findet er sich im Falle der Selbstvertheidigung.

Dafür, wird man mir sagen, hat man ja seine Obrigkeit, wo man klagen kann, wenn man glaubt, daß die Ehre verletzet sey. — Gut! ich wünschte herzlich, daß es so leicht möglich wäre, Genugthuung von der Obrigkeit zu erhalten, als es in solcher Menschengesellschaft erforderlich ist. Aber just da wird der Gerechte, der Ehrbare, der Beleidigte am meisten zu kurz kommen und



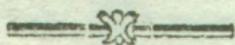
hülfflos stehen. Der Beleidiger oder der Mann ohne hinreichende Ehrbarkeit, wird alle Wege einschlagen, um sich den Schein des Unschuldigen zu geben *); er wird sein Aeußerstes thun, um den Richter zu hintergehen, oder auf seine Seite zu bringen; er wird lügen, bestechen, kriechen, weinen, heucheln, drohen, alles anwenden. Der Ehrbare aber, der nicht solche Nebenwege kennt, wird ohne Hülfe und Genugthuung bleiben. Auch bey aller erhaltenen gerichtlichen Genugthuung wird man in manchen Fällen zweydeutig von seinem Point d'honneur, von seiner Ehrlicheit und Rechtschaffenheit denken, wenn er es nicht selber waget, seinen Beleidiger zur Genugthuung zu fordern. Man stelle sich den

Offi

*) Totius autem iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui cum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur.
Cicero.

Officier vor, der da Hülfe bey'm Richter suchet, weil ihn ein anderer die Treppe hinunter geschmissen hat: oder denn der Edelmann, der da klaget, daß ihn sein Nachbar einen schlechten Kerl geheißen, und ihm ins Gesicht gespien hat. — Und übrigens: Ungezogenheiten, despotischer Bauernstolz, Unehrlbarkeit, Insolenz, unedle Denkungsart, sind lauter Früchte schlechter Erziehung, falscher Grundsätze und Gebräuche; und lassen sich nicht so leicht durch obrigkeitliche Gesetze umändern.

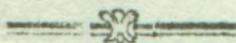
Ich will nicht hoffen, daß man glauben wird, daß ich ein Beförderer des Todschlages werden möchte. Bewahre der Himmel dafür! Es muß ein harter Mensch oder vielmehr ein Unmensch seyn, sagt Vater Cicero, der viele in Gefahr des Lebens bringen mag. Es kömmt hier darauf an, wie Ehrbarkeit oder edle Denkungsart soll allgemeiner werden. Und dann trifft auch hier ein, daß kein wichtiger Plan in der
Welt



Welt kann durchgesehet werden, ohne daß hier und dort einer dabey physisch oder moralisch zu Grunde geht. Der Staat ist freylich bey jedem Duell in Gefahr einen Bürger zu verlieren. Aber er wird dagegen tausend besser und ehrbarer gewordene haben. Im Ganzen wird die Ehre, Ruhe, das Vermögen so vieler anderen desto sicherer werden. Es wird endlich Ehrliche, Bescheidenheit und Redlichkeit der herrschende Ton werden. Hinderlist, Ungerechtigkeit, despotischer Bauernstolz, Niederträchtigkeit, Verrätheren, und alles was unehrbar ist, wird seltener im Staate sehn.

Es kann sich auch fügen, daß just der Gerechte und Unschuldige seinem Feinde im Kampfe unterliegt, besonders seitdem die heiligen Ritter Michael und Georg sich nicht mehr in unsere Händel mischen sollen. Aber auch dieses kann nicht vermieden werden, und wird doch auch seine gute Früchte bring-

bringen. Immer wird es so vielen andern Menschen den nämlichen Eindruck machen, nämlich künftig bescheidener und ehrbarer zu seyn. Der Beleidiger aber, der noch oben drauf seinen Gegner erlegt, muß ganz Vieh oder Unmensch seyn, wenn er nicht selbst durch diesen Sieg äußerst in Verlegenheit kömmt, und für die Zukunft weit beytursamer wird. Die Thränen einer unglücklichen Wittwe, armer vaterloser Kinder, und die erfolgte Verabscheuung bey so vielen Rechtschaffenen, werden ihm seinen Sieg äußerst bitter machen. Auch sollte man ihn von Rechtswegen anhalten, sein halbes Vermögen mit der Wittwe oder den Waisen zu theilen. Dieses sollte immer das Gesetz oder die Strafe für jenen seyn, der einen andern mal à propos gefordert, oder durch schimpfliche Beleidigung zum Schlagen gezwungen, und hernach überwunden hat. Wie sorgfältig würden alsdenn selbst Weiber suchen, die Klin-

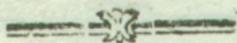


ge ihrer Männer in der Scheide zu halten. Nie wieder würde ein Kammerherr oder Kammerjunker den Hofmarschall fodern, wenn etwa die Frau Gemahlinn zu einem Hofsouper nicht invitiret wurde.

Wer einmal mit Recht und Ordnung ist gefodert worden, sollte schlechterdings Genugthuung leisten. Beleidigen und alsdenn nicht erscheinen muß für die größte Schändlichkeit passiren. Es sey dann, daß jemand durch Krankheit oder sonst wichtige Ursachen außer Stand gesetzt sey. Fast immer sind solche Bärenhäuter untüchtige Subjekten für eine Gesellschaft honetter Menschen. Gar oft erzählen sie hernach die Sache auf einer falschen Seite, und beschuldigen just andere ehrbare Männer der schändlichen Feigheit, deren sie allein schuldig waren. Ich habe in meinem Leben schon manchen solcher Helden gesehen.

Man wird mir einwenden, daß es sich auf diese Weise zutragen könnte, daß der
Lieute-

Lieutenant sich vom Generale an seiner Ehre beleidiget glaubte. Soll also der General sich mit dem Lieutenant schlagen? — Allerdings, wenn er sich so weit vergessen hat, einen ehrbaren Menschen auf eine schändliche Art zu beleidigen. Ich leiste aber Bürgschaft dafür, daß sich in wohlgesitteten Gegenden dieser Fall fast nie oder äußerst selten ereignen wird. Der General, es versteht sich, diene eben so vom Fähndriche auf: und während seiner Laufbahne mußte er es sich schon angewöhnen, sich gegen andere rechtschaffene Officiere ehrbar zu bezeigen, oder sich im Nothfall zu schlagen. Er hat also in einem Dienste, wo Ehre gilt, schon lange Mores gelernt, ehe er zum Generalsrange gekommen ist. Und dann, wenn er in seiner Jugend honetter Officier war, ließ er selber nie eine bedeutende Beschimpfung oder Beleidigung auf sich sitzen, und sah auch von andern keine Beispiele der Niederträchtigkeit.



keit. Wer aber seine Ehre nicht von andern mishandeln läßt, wird es sich auch nicht so leicht einfallen lassen, dasselbige an andern zu üben. Wenn aber der Major von seinem Generale entehrende Insolenzen in kriechender Demuth aufnimmt: so ist auch sicher hernach wieder dieser armselige Major der Mann, welcher das nämliche an seinem Hauptmann oder Lieutenant versucht. Und so wird bey dem Regimente unedle Knechtschaft und Niederträchtigkeit stufenweis durch alle Classen gehen.

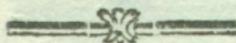
Mir fällt hier ein Geschichtchen bey, welches sich im vorigen Jahre zu Frankfurt am Mayn hat zugetragen. Eine Spanierin zeigte zur Meßzeit auf künstlich abgerichteten Pferden ums Geld ihre Geschicklichkeit. Es fanden sich Liebhaber, welche sich um die Gunst der Spanierin bewarben. Ein fremder Officier, vielleicht aus armseliger Eifersucht oder Unbesonnenheit, ließ es sich einfallen, andere zu warnen,
und

und zu versichern, daß Madame l'Espagnole eine verdächtige Krankheit hätte. Die entschlossene, auf Ehre oder Verdienst erhabte Spanierin suchte den Officier in einem Gasthose auf, packte ihn bey der Brust: Hier sind zwey Pistolen, sagte sie, raufen Sie sich. Was wollte nun der betroffene Officier wählen? Raufen oder Nichtraufen, Siegen oder Unterliegen — hier eines so wenig rühmlich, als das andere. Durch Vermittelung wurde die Sache bengelegt. Unterdessen darf man versichert seyn, daß diese Geschichte eine wirkliche Warnung für ihn und für so viele andere gewesen ist.

Immer sind Beispiele kräftiger, als andere Beweise gewesen. Wenn ein General, der von seinem Könige vor der Fronte der Arme mit dem Stock geschlagen wurde, eine Pistole in die Erde schoß, und mit der andern sich das Hirn verbrannte, sagend: Diese Kugel, Majestät! war für

D

Sie,



Sie, und diese ist für mich: so mag der König wohl lang nicht mehr die Lust gefühlet haben, einen General vor der Fronte zu prügeln. Man erzählet mir, daß ein Grieche im russischen Kriege mit den Türken die Erlaubniß hatte, als Corsar zu kreuzen. Er ward von einem türkischen Schiffe über- rumpelt: die Türken bestiegen sein Schiff, und säbelten. Der griechische Kapitän zün- dete das Pulvermagazin an, und sprengte sich samt den Türken in die Luft. Lange mochte kein Türk wieder ein russisches Schiff besteigen. *Exempla terrunt!*

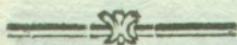
Wenn man alles in Erwägung zieht: so wird man finden, daß unter gutgesit- zten Menschen Duell könnte und sollte ein Uding seyn. Wenn jeder gerecht und ehr- bar ist, und eine ordentliche Erziehung hat: so kann es nie zu einer schändlichen Belei- digung kommen. Wir sind nicht alle voll- kommene Menschen, und man muß sich daran gewöhnen, Nachsicht mit einander

zu haben *). Kleine Beleidigungen, die nicht entehrend sind, dürfen uns nie so leicht in Bewegung bringen. Verzeihen ist edler als Rächen, sobald man ohne Schändlichkeit verzeihen kann. Verzeihen ist alsdenn Wirkung einer erhabenen Seele: und alle edle Handlungen der Seele sind schätzbarer als jene des Körpers. Vielmal ist man auch nur alsdenn beleidiget, wenn man sich beleidiget glaubt. Es wäre also hier der Fall wo vernünftige unpartheyische Schiedsrichter nöthig wären. Und dann sagt Cicero, der zwar nie gerauft hat, zu dessen Zeiten auch das Raufen noch nicht Mode war, der aber doch recht gut versteht, was zu Pflichten edler Menschheit gehört: es kommt, sagt er, bey jeder Unbild auch viel drauf an, ob sie aus einem hitzigen Gemüthsaffekt, der meistens von kurzer Dauer ist,

D 2

oder

*) Paulum deliquit amicus, quod nisi concedar, habere in suavis acerbus. *Horat.*



oder ob sie mit Ueberlegung und Bedachtsamkeit geschehen ist. Was aus einem gählingen Gemüthssturme sich zuträgt, ist unbeschädlicher, als was mit Vorbedacht und Vorbereitung zugesüget wird.

Daher gab es endlich in allen gesitteten Staaten wieder Duellmandate, da der Duell nunmehr eher zu Excessen als zu guten Sitten Gelegenheit geben konnte. Daher krönte zu Zeiten Ludwigs XIV die Akademie die erste poetische Preisschrift, da Bernard de la Monnoye ein schönes Gedicht über die Abschaffung des Duells verfertigte.

„Wir verbieten alles Duelliren,“ soll es in der Verordnung des höchst sel. Friedrichs II heißen: „Unterdessen wird sich ein Officier bey vorfallender Gelegenheit jederzeit als ein braver Officier betragen.“

Nach meinem Dafürhalten dürfte niemand fordern, als der Beleidigte, und nur
jener

jener, dessen Glück und Ehre auf eine nachdrückliche Weise gekränkt wurden. Und niemand darf einen andern zum merklichen Nachtheil an Gut und Ehre verletzen, ohne dem Falle ausgesetzt zu seyn, daß er gefordert wird. Und in solchem Falle muß der Geforderte erscheinen, oder von honetten Gesellschaften schimpflich verachtet werden. In zweifelhaften Fällen könnte der Werth oder Unwerth der Beleidigung durch ehrbare Schiedsmänner bestimmt werden. Jeder andere der fordert, würde auf gewisse Zeit unter Vormundschaft gethan; oder man läßt ihm von Polizyenwegen zur Ader, und gibt ihm Helleborus. Will er hierauf nicht zur Besserung kommen: so wird er auf gewisse Monate ins Tollhaus gebracht, bekömmt einen Federwisch und muß damit täglich einige Stunden lang mit einem Narren fechten. Sein vermeynter Heldenmuth ist alberner Stolz, übel verstandene Ruhmsucht, oder Bösamigkeit des Herzens. Die



angemessenste Züchtigung ist also jene wo durch er am lächerlichsten und verächtlichsten wird.

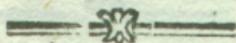
Beynahe möchte ich es zur Regel festsetzen, daß man das Duelliren, wo es schon geraume Zeit im Gange ist, soll abzuschaffen suchen. Man sollte es aber üblicher werden lassen, wo es von jeher sehr selten oder gar nicht gewöhnlich war. Das erste zeugt von monarchischer Verfassung, von Menschen die schon gesittet sind, von herrschender Ehrbarkeit, Edelmuth und Tapferkeit: das andere verräth noch drückende Anechtschaft im Lande, Poltronnerie, Niederträchtigkeit.

Was Ehrbar ist muß allgemein Sitte unter polizirten Menschen werden. Unehrebarkeit muß man auf alle Weise aus der Menschengesellschaft zu vertilgen suchen. Hierauf muß das wahre Point d'honneur gegründet seyn. Die Frage also ist, was heißt man Ehrbarkeit, honestum, honnêteté? Aus dem Begriffe von Ehrbarkeit fließt

fließt hernach jener vom Punkt der Ehre und von Wohlanständigkeit (*decorum*). Denn was wohlanständig ist, oder was sich geziemet, ist ehrbar, und was ehrbar ist, geziemet sich, sagt Cicero.

Könnte die innerliche und äußerliche Gestalt des Ehrbaren mit Augen gesehen werden, hat Plato gesagt, so würde sie wunderbare Liebe zur Weisheit erwecken. Ohne Weisheit gedenkt man sich wohl keine Ehrbarkeit.

In dem Buche von den Pflichten wird das Ehrbare aus vier Quellen geleitet. Entweder rühret es aus richtigster und scharfsinnigster Erkenntniß der Wahrheit, welches Weisheit ist; oder unsere Ehrbarkeit besteht darin, daß wir die Gesellschaft nach allem Vermögen zu unterstützen suchen, jedem das Seinige ertheilen, und treu in unseren Verträgen sind; oder sie gründet sich auf die Größe und Stärke einer erhabenen und unüberwindlichen Seele;



oder sie rühret daher, daß alle unsere Gespräche und Handlungen mit einer gewissen Ordnung, mit Anstand, Bescheidenheit und Mäßigung geschehen.

Aus entgegengesetzten Quellen wird also das Unehrbare oder Schändliche rühren. Nämlich jener wird nach Cicero's Grundsätzen unehrbar handeln, welcher die Wahrheit gar nicht einsieht, und nicht einsehen will; welcher dahin strebet, den Staat oder die Gesellschaft zu zerstören, anderen das Ihrige nimmt, keine Verträge hält; welcher eine feige läppische Seele hat; welcher alles mit Unordnung, Frevel und Insolenz verrichtet. In allen unseren Handlungen, nicht blos in Gedanken und Worten, muß sich wahre Tugend zeigen. Wenigstens müssen wir uns immer darnach Bestreben, sie zu zeigen. „Es ist nicht in unserer Gewalt, sagt Bolingbroke, den festgesetzten Lauf der Dinge zu ändern; aber es ist in unserer Gewalt, so viel Größe der Seele

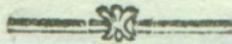
zu erlangen, als sich für weise und tugendhafte Männer geziemet.,, Nur der allein ist Menschenfreund, sagte Epictet, der liebt was ehrbar und anständig ist

Für die bürgerliche Gesellschaft ist es ein Hauptstück der Ehrbarkeit, daß man keine Ungerechtigkeit begeht. Die Tugend leuchtet am meisten aus der Gerechtigkeit herfür: und der tugendhafteste Mann ist jener, welcher der gerechteste ist *). Der Ungerechte kann also weder tugendhaft noch ehrbar genennet werden. Auch gegen den geringsten Menschen muß man Gerechtigkeit beobachten. Man kann Arbeit von seinem Sklaven fordern; aber man muß ihm wieder angedeihen lassen, was recht und billig ist. *Meminerimus autem, etiam adversus infimos iustitiam esse servandam.*

D 5

Est

*) *Fundamentum enim perpetuae commendationis et famae est iustitia, sine qua nihil potest esse laudabile. Cicero.*



Est autem infima conditio et fortuna ser-
vorum: quibus, non male præcipiunt,
qui ita iubent uti, ut mercenariis: ope-
ram exigendam, iusta præbenda. *Cicero*

Es ist die erste Pflicht der Gerechtig-
keit, heißt es, daß man niemanden soll
Schaden zufügen, wenn man nicht durch
zugefügte Unbilden dazu gezwungen wird.
Dinge die dem Staate zugehören, soll man
als dem Staate zugehörige Dinge genie-
ßen, und nur das Seinige als Eigenthum.
Der Hauptgrund aller Gerechtigkeit ist
Treu und Glauben, nämlich eine gewisse
Standhaftigkeit und Wahrheit unserer Ver-
träge und Worte. Es darf nicht heißen,
wie Ennius sagte:

Nulla sancta societas nec fides Regni est.

Gemeiniglich wird man ungerecht gegen
andere aus Stolz, Habsucht und Poltron-
nerie. Oder man wird ungerecht, sobald
man sich wider die Gesetze der Tugend und
Ehrbarkeit versündigt. Wer mit einer
treuen

-trenen Beständigkeit jene Pflichten erfüllet, welche uns die Vernunft eingibt, ist tugendhaft, sagt Toussaint. Wohlansständig ist, was der Vortreflichkeit des Menschen in jenen Stücken entspricht, in welchen die menschliche Natur von übrigen Thieren verschieden ist, sagt Cicero.

Allen wohlgesitteten Menschen kömmt es zu, sich gegen andere wohlansständig, gerecht, ehrbar, und tugendhaft zu betragen. Und alle müssen sich beleidiget finden, sobald sich ein anderer gegen sie in diesen Punkten gröblich vergangen hat. Unter dessen hat doch noch mancher Stand etwas Eigenes, so ihm vorzüglich am Herzen liegt, worinnen er sich vor andern auszuzeichnen für Pflicht hält, und sich also desto eher beleidiget findet, wenn man ihn auf dieser Seite unglimpflich berührt. Es ist dieses das jedem Stande eigene Point d'honneur. Der Kaufmann sollte sich nie beschuldigen lassen, daß er seine Waaren verfälschet,



fälschet, oder einen geschlossenen Handel nicht gehalten hätte. Der Cavalier brü-
stet sich auf die Vorzüge und den Ruhm
seiner Vorfahren, deren Glorie er nicht
verdunkeln will; er kann also am wenig-
sten Geringschätzung oder Verachtung ver-
tragen. *) Das Point d'honneur des
Soldatenstandes gründet sich hauptsächlich
auf standhafte und pünktlichste Pflichter-
füllung, auf Gerechtigkeit und Ehre oder
rühm-

*) Dagegen kann auch der Cavalier bey
gewissen Verbrechen auf gewisse Art straf-
barer und verächtlicher als andere werden.
„Les actions incompatibles avec le nom
de gentilhomme sont la trahison, le
meurtre, le vol de toute espece, le per-
jure, le manquement de foi ou parole
donnée, le faux temoignage, la fabri-
cation de faux actes ou d'écritures sem-
blables. En un mot toute fraude, toute
action contraire à l'honneur, et surtout
celles qui emportent le mépris, v. In-
struction.

rühmliche Tapferkeit. Wer also in diesem Punkte einem Officier schimpfliche Vorwürfe oder schimpfliche Begegnungen bezeigt, hat ihn auf der empfindlichsten Seite beleidiget, oder sollte jeden rechtschaffenen Soldaten auf das empfindlichste beleidiget haben. Und jener, der solche Mishandlungen mit Furcht oder Respekt aufnimmt, sollte nie in der Gesellschaft und im Dienste honetter Officiere geduldet werden. Ich habe schon oben gesagt, daß Eifersucht auf wahre Ehre im Officierstande eines der wesentlichsten Stücken ist. — Ehre oder Tod!

Unglücklicher Weise setzt man so oft das Point d'honneur in Dinge, woran es gar nicht haften sollte. Daher rühret der meiste Misbrauch des Duellirens; daher die Seltenheit edler Handlungen; daher die Quelle so vieler närrischen Ausschweifungen. Mancher elende Mensch sucht sich dadurch ansehnlich und fürchterlich zu machen



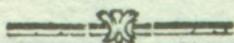
chen, daß er mit äußerst ungezogener Härte und Hitze gegen Schwächere und Untergebene tobet: da doch seine ganze Bravoure im Grunde nichts als Feigheit der Seele oder Bewußtseyn seiner Schwäche ist. Um der Poltronnerie des Herzens zu widerstehen, greift man zu hitziger Uebereilung und Wuth. Man befließiget sich, einem andern Leid oder Schaden zuzufügen, just weil man in Furcht ist, im widrigen Falle selber etwas Unangenehmes leiden zu müssen.

Es ist ein übler Begriff vom Point d'honneur, wenn man es darinnen setzt, daß man reicher als so viele andere ist; daß man in größerem Range steht; bey öffentlichen Gelegenheiten oben an sitzt; prächtige Kleider, oder gar ein unverdientes Kreuzchen am Halse oder Knopfloch trägt; daß man bey so vielen Schönen Hahn im Korbe ist; u. s. w. Alle diese Stücke machen den tugendhaften Mann nicht aus, und das Ge-

genthei

gentheil davon ist keine Unehrlbarkeit. Leider! lehret uns die tägliche Erfahrung, daß sich mit allen diesen schönen Sachen gar oft die größte Niederträchtigkeit, der unedelste Charakter, und die demüthigste Knechtschaft verträgt, oder wenigstens so oft vereiniget findet.

Könnte man hierbey doch manchen eine Lehre einprägen, die Bolingbroke gab. „Es gibt keinen schätzbaren Rang unter den Menschen, als der, den wirkliches Verdienst erteilt. Die Fürsten der Erde können wohl Namen geben, und Feyerlichkeiten einsetzen und die Befolgung derselben fordern; sie können Narren und Schurken mit Ehrenkleidern und Sinnbildern der Tugend und Weisheit behängen; aber kein Mann wird wirklich größer als der andere seyn, ohne größeres Verdienst; und dieser Rang kann eben so wenig von uns genommen werden, als das Verdienst, das ihn gab.
Die



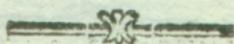
Die höchste Gewalt gibt einer Münze einen erdichteten und willkührlichen Werth, die darum nicht gleich in allen Zeiten und Orten gilt; aber der wahre Werth bleibt unveränderlich. So wird Verdienst nicht aller Orten dieselbe Achtung herfürbringen. Aber was thuts? der Anspruch auf diese Achtung ist nur einer, und wird auf gleiche Art in jeder Gelegenheit von denen, die weise und tugendhaft sind, befunden.,,

Unsere Kräfte und Fähigkeiten sind nicht alle gleich. Aber jeder kann in seinem Kreise seine Pflicht erfüllen, und Gutes thun. Und wer das nach seiner Lage und nach seinen Kräften thut, oder wer nur eine wirksame Neigung hat, es zu thun, von dem kann man sagen, daß er ein tugendhaftes Gemüth besitzt, und Ansprüche auf unsere Achtung hat. Es kömmt hier nicht just auf Größe der Macht, des Ranges, der Wissenschaften an. Die Erfüllung
 gesell=

gesellschaftlicher Pflichten ist Ehrbarkeit; Schändlichkeit, sie zu unterlassen.

Es ist zu bedauern, daß auch die erhabensten Seelen, die scharfsinnigste Köpfe hierbey nicht immer die gehörigen Schranken beobachten. Wie oft werden sie ausschweifend in Ehrgeiz, Habsucht, Hochmuth, Herrschsucht, und Ruhmgier? Einem Manne der in der Höhe ist, wird es oft eben so schwer, seine Leidenschaften in einer gehörigen Mäßigung zu halten, als es einem Geringeren ist, sich eben so weit in die Höhe zu schwingen.

Selten ist in unvollkommene Menschengesellschaft die Achtung, die wir andern Menschen erweisen, nach ihrem Verdienste oder nach ihrer Tugend abgemessen. Immer blendet uns falscher Glanz, wodurch dann allerley Unordnungen im gesellschaftlichen Leben rühren müssen.



Es ist wohl eine schöne Sache, reich zu seyn. Aber Reichthum allein, bringt nicht Weisheit, nicht Tugend. Dem Reichen, sagt Epictet, ist es oft eben so schwer, sich Weisheit zu erwerben, als es dem Weisen ist zu Reichthum zu kommen. Aristides, Epaminondas, und Lyncurgus sind nicht, der eine der Gerechte, der andere der Erretter, und der dritte ein Gott genannt worden, weil sie reich waren, und viele Sklaven hatten, sondern weil sie, obgleich an sich arm, Griechenland in Freyheit setzten.

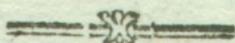
Als es drauf ankam, einen reichen oder tugendhaften Freyer für eine Tochter zu haben, sagte Themistokles: ich will lieber einen Mann dem es am Gelde fehlt, als Geld woben kein Mann ist.

Wenn nun in einem Lande nur jener angebetet wird, der viele Bedienten, viel Luxus und Reichthum hat: so wird natürlicher Weise Veringschätzung, manchmal
schim:

schimpfliche Verachtung und Beleidigung für jenen entstehen, der ohne Pracht und ohne Reichthum ist.

Man sieht aus allem, wie viel daran gelegen ist, jede Sache in ihrem wahren Werthe zu zeigen, und solche Grundsätze der Jugend durch Unterricht, dem erwachsenen Alter durch Gebrauch und Beispiele ins Herz zu pflanzen. Außer dem wird in jedem Staate gar oft der rechtschaffen und ehrbare Mann in Gefahr stehen, auf niederträchtige Weise mishandelt zu werden; woher denn Unordnungen und Missheligkeiten entstehen müssen.

Man bilde den Staat zu einer aufgeklärten, wohlthätigen, ehrbaren und rechtlichenden Menschengesellschaft: und man wird alsdenn leicht aller Verfügungen für und wider Duelle entbehren können. Sollte aber der Degen oder die Pistole das wirksamste Mittel seyn, die Gesellschaft auf den Ton der Ehrbarkeit zu bringen:



so lasse man halt Degen und Pistolen wirken, so lang es die Nothwendigkeit durchaus zu erheischen scheint.

Ich hoffe nicht, daß irgend Jemand meine Gedanken als Eingriffe in die Ruhe des Staates wird auslegen mögen. Meine Absicht war vielmehr, Verdienst, Ruhe und Ehre desto sicherer zu sehen. Bey allem dem habe ich ja nichts im Tone des Staatsmannes, des Rechtsverständigen, oder Gesetzgebers behauptet. Ich habe nur als Philosoph, Mensch, und wenn man will, als Kannengießer meine Meynung gesagt.





T 1510

ULB Halle

3

004 845 625



D

n.c



